

Reise-Erinnerungen aus Süd-Island [Fortsetzung]

Autor(en): **Schafroth, Marie M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In der Schule der Leidenschaft.

Gedanken von Oscar Miller, Viberist*).

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Fritz Martis Schule der Leidenschaft ist dem Vorspiel des Lebens des gleichen Autors enge verwandt. Es ist derselbe Rohstoff und dieselbe Kunst. Und doch lebt jedes der beiden Werke ganz seine eigene, aus sich selbst heraus geborene Welt. Freilich, namentlich in der Schule der Leidenschaft scheint Marti dann und wann nicht gegenwärtig. Aber immer steht er im nächsten Moment um so überzeugender da, und wir wollen ihn doch nicht dort suchen, wo er nicht ist, sondern wir wollen Marti finden, wo er ist. Er schenkt uns dann das Beste, was uns zuteil werden kann: ein Herz, an Menschlichkeit so reich, wie es ein menschliches Herz nur sein kann. Das gilt von der Schule der Leidenschaft und dem nicht in seinen Einzelschönheiten, aber doch als Ganzes vielleicht ursprünglicheren, kräftigeren Vorspiel des Lebens, und von Fortunats Gefinde gilt es erst recht. Da ist alles Herz, nichts als Herz, von

allem, was das menschliche Herz bewegen kann, zum Ueberquellen erfüllt, und es ist auch alles Kunst, und nirgends ist ein Verlein oder ein Zeilein, dem Marti nicht ganz zu eigen wäre und das sich nicht auch seinerseits ganz an Marti ausgegeben hätte.

* * *

Die Welt Ernst Hartmanns liegt mir nicht in dem Leben zwischen Hartmann und Klotilde, sondern ihr ist der durch das Spiel Klotildens geschaffene Hartmann gegeben, und sie besteht darin, wie dieser Hartmann sich im übrigen Leben zu einem Besonderen konzentriert. Ich halte Klotilde nicht für unwahr; sie ist sich durchaus folgerichtig in allem, was sie tut und spricht. Es besteht nur ein Mißverhältnis zwischen der Aufgabe, die das Leben ihr, und derjenigen, die es Hartmann zuweist. Dieses Mißverhältnis als Welt für sich wäre eine eigene poetische Aufgabe; in der Schule der Leidenschaft aber liegt die Poesie darin, wie der durch dieses Mißverhältnis in die Welt gesetzte Hartmann sich mit der außerhalb dieses Mißverhältnisses liegenden übrigen Welt abfindet.

*) Die Aperçus des Viberists von Viberist werden zumal diejenigen unserer Leser interessieren, die Fritz Martis Roman „Die Schule der Leidenschaft“ (Berlin, Verlag von Gebirger Baetel 1906, Mt. 5.-) heretisch kennen; das bedeutsame Buch unseres Schweizer Dichters wird demnächst in unserer Zeitschrift noch in anderem Zusammenhang seine Würdigung finden. A. S. M.

Reise-Erinnerungen aus Süd-Island.

Mit dreihundzwanzig Abbildungen, zum größten Teil nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Noch jetzt ist der erste Eindruck von dieser wunderbaren Naturerscheinung ein tiefer, fast überwältigender, weil die Almannagjá sich so unvermittelt vor dem Reisenden wie ein gähnender Abgrund öffnet; doch hat sie wohl an Wildheit eingebüßt, seitdem die Kunststraße hindurchführt. Die Starrheit der senkrechten Wände, das vollständige Fehlen jeder, auch der kleinsten Spur von Wachstum und fruchtbarem Leben in diesem Teile der Kieferspalte, lassen sie unheimlich und melancholisch erscheinen. Um so größer ist der Kontrast, wenn der Blick hinunterschweift auf die ausgedehnte, teilweise mit herrlichem Graswuchs und farbigen Blumen bedeckte, mit weidenden Schafen, Kühen und Pferden belebte Ebene von Thingvellir, die nicht nur eine der historisch merkwürdigsten Stätten der Welt, sondern auch in geologischer Hinsicht einer der sehenswürdigsten Bläse der Erde ist.

Eine um die andere der Heldensagengestalten steigen vor dem Reisenden auf. Denn hier sind sie durchgeritten, jene Männer, die im Jahre 930 das erste Althing*) abhielten, das

bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts alljährlich zur Mittsommerszeit tagte. Hier ritten hernach all die geschichtlich bekannten Thingleute durch, um in Thingvellir über das Wohl und Wehe des Landes zu beschließen, um Prozesse zu führen, Streitigkeiten zu schlichten, Recht zu sprechen und Gesetze zu erlassen. Hier auch fand die in der Geschichte der Völker einzig dastehende Begebenheit statt, daß ein ganzes Volk den alten Heidenglauben gegen das Christentum vertauschte, weil der Gode*) und Heidenpriester Thorgeirr wohl mehr aus politischen Gründen als aus religiöser Ueberzeugung dazu riet. Und endlich wurde auf dieser Stätte nach jahrelanger Unterdrückung dem trotzig auf seinem Recht bestehenden Volke bei Anlaß der Tausendjahrfeier (1874) vom dänischen König, dem ersten Könige, der je nach Island gekommen, die neue, freie Verfassung verkündet. Wahrlich, ein Volk, das tausend Jahre lang ausharrt im steten Kampfe mit den furchtbaren Elementargewalten, das oft fast gänzlich vernichtet wurde durch die schrecklichsten Heimsuchungen (Seuchen und Natur-

*) Althingi oder Althing = isländische Landsgemeinde.

*) Gode = politischer Häuptling, zugleich heidnischer Priester.

ereignisse), das unablässig für seine politische Freiheit ringen muß, sich trotzdem stets den Sinn wahrte für Wissenschaften und Schönliteratur, legte einen großen Beweis seiner Widerstandskraft, Ausdauer, Intelligenz und Vaterlandsliebe ab.

Wir stiegen zunächst im Tempernzhotel „Balhöll“ (Walhall) ab, das vor wenigen Jahren hier erstellt wurde; es ist eigentlich mehr eine geräumige, sehr praktisch eingerichtete, aus Holz und Wellblech erbaute Schutzhütte denn ein Hotel. Die Einteilung ist äußerst originell und zweckmäßig, ähnlich derjenigen eines Schiffes. Rechts von einer großen Vorhalle, in die ein Wohnzimmer mündet, finden sich die Zimmer erster und links diejenigen zweiter Klasse, alle mit zwei übereinanderliegenden Betten versehen, genau wie die Kojen eines Dampfers aussehend. Alles ist sehr sauber gehalten, aber auch ebenso einfach. Einige der Gäste haben an die Türe geschrieben: „Dies ist wirklich Walhall“, andere: „Dies ist der Hades!“ Wir können uns nur lobend über alles aussprechen; nach Nächten in Bauernhöfen oder nach Bidouacs genügt dieses Hotel gewiß jedem vernünftigen Reisenden.

Wir hatten beschlossen, dieser denkwürdigsten Stätte von Island einen ganzen Tag zu widmen, und hatten es nicht zu bereuen. Nach sehr kalter Nacht schien das Wetter trübe bleiben zu wollen, und alle andern Gäste reisten wieder nach Reykjavik zurück.

Wir begaben uns zunächst nach demjenigen Platze, wo

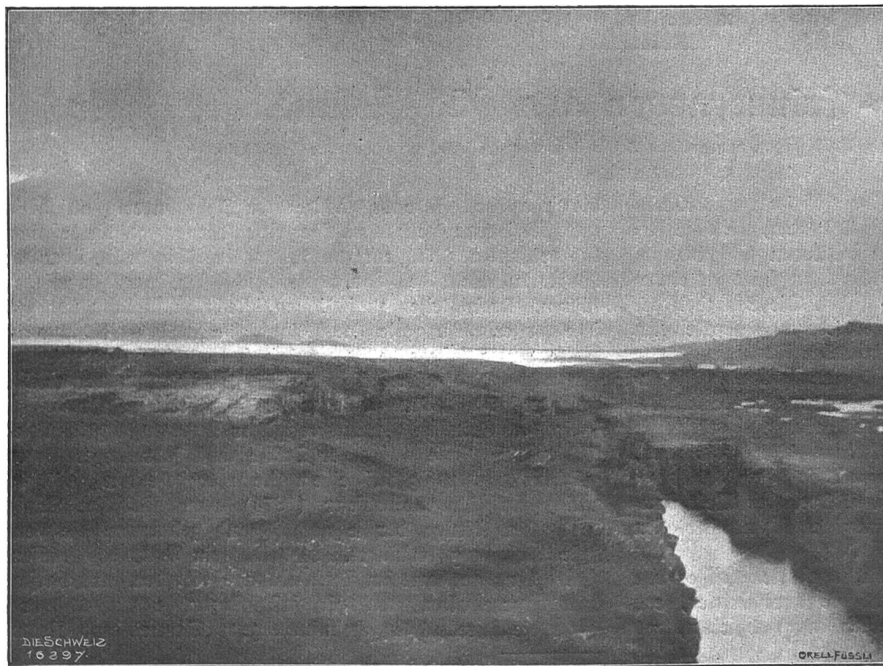


Aus Island. Erdbrechenpalte im Lavafeld des Thingvellir mit dem primitiven Brunnen.

nach der Volksüberlieferung das Althing zu tagen pflegte. Er liegt zwischen zwei tiefen, mit klarem kaltem Wasser gefüllten Spalten und trägt am einen Ende einen kleinen Hügel, den Lögberg, d. h. Gesezesberg, von dem aus die Redner oder die Godeu Gesetze und Urteile verkündet haben sollen. Wie grausam die Letztern oft ausfielen, davon zeugt ein „Blutstein“, auf dem den Verurteilten der Rückgrat gebrochen wurde, bevor man sie in die Schlucht warf. Genaue Forschungen haben aber erwiesen, daß die Volksversammlungen in der Almanagjá selbst stattgefunden haben müssen.

Das Terrain ist sehr zerklüftet; tiefe, breite Abgründe muß man umgehen, um zu einer ausgefüllten oder schmalen, überspringbaren Stelle zu gelangen. Oft sind die zahllosen Risse trügerisch mit Moos bekleidet, sodaß Vorsicht nötig ist. In fast all diesen Schluchten fließt smaragdgrünes Wasser, das meist unterirdisch dem See zuströmt; sie sind unergründlich tief. Beim Sonnenschein, der sich auch wieder einstellte, waren die Farbenspiele reizvoll und schön. Ueber eine einzige dieser Spalten führt ein schmales Brücklein; in seiner Mitte ist ein viereckiges Loch herausgefäht, durch das an einem Seile ein Kessel in die Tiefe gelassen wird zum Heraufholen des köstlichen Wassers, des besten in Island.

In der Almanagjá selbst, deren schönster, grasbewachsener Teil von der Straße nicht berührt wird, kann man noch die



Aus Island. Vermutlicher Versammlungsort des Althings mit dem Thingvallavatn.



Aus Island. Der Steingalgen in der Amanagjá.

Neste der Buden sehen, welche die Thingleute, die mit großem Gefolge und oft von ihren weiblichen Verwandten begleitet zur Versammlung zogen, für die Dauer ihres Aufenthaltes bauten. An einer Stelle der nördlichen Mauer ragt ein einzelner Stein wie ein Riesenfinger in die Luft empor und droht jeden Augenblick herunterzufallen; die Tradition bezeichnet ihn als den isländischen Galgen, und ihm gegenüber soll der Hengsthaufen geklammert haben.

Nach winterlich kalter Nacht brach ein regnerischer Morgen an; doch ritten wir frühzeitig ab. Die Pferde waren sehr frisch nach dem Rasten und Weiden auf guten wasserreichen Grasgründen und brachten uns rasch nach der Grafuagjá, der Rabenschlucht, und kletterten über eine Art natürlicher Felsentreppe in den wildromantischen Abgrund hinunter und auf der andern Seite über einen halb künstlichen, halb natürlichen ausgetretenen Serpentinpfad wieder hinauf. Sorgfältig jeden Schritt prüfend, vorsichtig und klug, sicher und ohne Zögern, ähnlich den schweizerischen Saumpferden trugen sie uns auf die Lyngdalsheidhi hinauf, ein Lavafeld, das einst mit der Mosfellsheidhi zusammenhing, bevor das Absinken der Thingvellir-Ebene stattgefunden hat. In weiter Biegung mußten wir auf dieser traurigen Wüste die Bergkette der Kálfsfjindur umgehen, konnten dabei allerdings den See noch

sehen; doch wirkte das ganze Bild bei dem unaufhörlich klatschenden Regen sehr düster und niederdrückend. Wir kamen an dem „Eintrom“ vorbei, einem sogenannten Schlackenschornstein, der in der Zeit, als der Fels noch flüssige Lava war, durch das Plagen einer sich nahe an der Oberfläche befindenden Dampfblase entstanden und etwa vier Meter hoch ist. Die drei Kálfsfjindur beherrschten die Landschaft völlig; es sind kahle, fast schwarze Berge, an denen kein einziges Halmchen grünt. Als wir endlich das erste Rasenplätzchen erreichten, stiegen wir ab, um die Tiere ruhen und grasen zu lassen, und besahen uns eine tiefe, mannshohe Höhle, die in einen aus Palagonittuff bestehenden Hügel führt und im Unwetter oft Menschen und Schafen Schutz bieten mag und uns nun auch als Schirm und Dach diente. Nach genügender Rast überschritten wir eine kleine Hügelkette und hatten nun die weite Ebene von Laugardalz vor uns mit dem Laugarvatn, der seinen Namen den heißen Schwefelquellen verdankt, die hart am Rande seines eiskalten Wassers beständig hohe Dampfvolken emporjenden. In der Ferne sahen wir auch den Rauch der Kraterquellen im Laugardalz (Tal der heißen Quellen). Es finden sich dort Springquellen, wovon eine etwa einen Meter hoch springt, und dann die geschichtlich interessante Quelle, die Reykjalaug, in deren warmem Wasser die Nord- und Ostländer, die sich beim Volksübertritt im Jahre 1000 geweigert hatten, zur Taufe in das kalte Thingvellir-Wasser zu gehen, getauft wurden.

Hernach führte der Weg durch isländischen Wald, d. h. durch ein dichtes Geftrüpp von Zwergbirken, das die Ponies oft am Durchkommen hinderte. Das Wetter heiterte auf und wurde sogar angenehm; einige Schneehühner flogen an uns vorbei; die Landschaft wurde freundlicher, und wir durchschritten einen mehrarmigen Fluß. Grüne blumenbefäete Wiesen mit den Maulwurfschaufen ähnlich sehenden Wohnungen, ab und zu auch mit einem etwas stattlichem Hause und eine kleine Holz- kirche, Midhdalur, wurden sichtbar, und überall belebten weidende Pferdchen und Schafherden die Matten. Das Schaf gehört so recht zum isländischen Landschaftsbild; es gibt ihm im Verein mit den grafsenden Ponies das charakteristische Gepräge, wie etwa die kletternden Ziegen unsern Alpen. Doch läßt der Isländer die Schafe während des Sommers ungehütet laufen, und der Reisende begegnet diesen, eher den Geißen gleichenden, stets starkbehörnten Tierchen, denen oft das Fell in Fetzen vom Leibe hängt, in den einsamsten, vegetationslosesten Steinöden. Im Herbst werden sie von dazu angestellten Männern zusammengeführt und an eine bestimmte Stelle getrieben (z. B.



Aus Island. Die Brúará.

nach Thingvellir), wohin die Bauern kommen, um ihre an eingebraunten Zeichen kenntlichen Tiere herauszufinden, mit welchem Geschäfte sich ein fröhliches Volksfest verbindet. Wir trafen oftmals jämmerlich blökende Mutterschafe an, denen gerade um diese Zeit die Lämmer weggenommen wurden, und diese herumirrenden, suchenden, manchmal erschreckt vor uns fliehenden Schafe und deren lamentables Schreien in der tiefen Stille der unwirtlichen Lavawüsten erhöhten die Düsterei der Umgebung noch um ein Bedeutendes.

Nachdem wir öfters die Hekla, unser eigentlichstes Reiseziel, hatten herübergrüßen sehen und als wir bereits die schneebedeckten Formen der Gipfelkrater mit wunderbarer Deutlichkeit aus solcher Ferne erkennen konnten, erreichten wir die Brúará (Brückenfluß). Mitten im Flußbett klast eine tiefe Spalte; in diese stürzt sich das Wasser von allen Seiten, einen zweiteiligen, brausenden Wasserfall bildend; die neue Brücke wölbt sich unterhalb des Falles über den Fluß. Der frühere Holzsteg, der ihm den stolzen Namen eintrug, führte nur über die Kluff; um über ihn aufs andere Ufer zu gelangen, mußte man vorher und nachher durch das Wasser schreiten.

Von der Brúará gings neuerdings über ein kahles Rhain und wie die wilde Jagd ins Tal hinab dem Hofe zu, wo wir um Unterkunft für die Nacht bitten wollten, um am frühen Morgen nach den Geysiren aufzubrechen. Froh, das Ziel erreicht zu haben, sprang alles aus den Sätteln. Doch der Bauer konnte uns nicht aufnehmen; seine Frau lag krank zu Bett.



Isländerin in Alltagsrucht.

Wir saßen wieder auf, und nach weiter Umgehung eines breiten Moores erreichten wir einen kleinen Hügel, gerade recht, um einen Ausbruch des kleinen Geysirs zu sehen. Vor uns lag das Haukadalur, eine weite, sumpfige, im Nordosten von hohen Bergen eingerahmte Tiefebene, durch die ein Fluß in vielen Windungen müde dahinfließ. Mitten in der Ebene erhob sich ein kleinerer Berg, der Laugafjell (Heißerquellenberg), dessen Abhang rötlich und orangefarben schimmerte und von dem aus Dampfwolke um Dampfwolke aufstieg, und im Vordergrund die Wassergarbe des kleinen Geysirs. Ueber einige Nebenarme des Flusses, über die gewellten Wiesen, an dem Bauernhause Haukadalur vorbei sprengten wir so schnell als möglich der am Abhang des Laugafjell in nächster Nähe der Quellen errichteten Schutzhütte zu, die demselben Besitzer wie der Hof gehört. Der letztere ist historisch und literarisch interessant als Stammfß des gegen Ende des Freistaates politisch hervorragenden Geschlechtes Haukdaelir und als Jugendheim „Ari des Weisen“, des „Vaters der isländischen Literatur“.

Da wir nun bei günstiger Witterung und bei einem herrlich milden Abend das interessante Terrain und die Becken der Quellen betrachten konnten, waren wir froh, daß wir gezwungen worden, die sechshundvierzig Meilen, die Thingvellir von der Geysirhütte trennen, in einem Ritte zu bewältigen. Wir beabsichtigten allerdings, den ganzen folgenden Tag hier zuzubringen, um einen Ausbruch des großen Geysirs abzuwarten, nach welchem die Springquellen der ganzen Welt und in vielen Sprachen Geysire, d. h. die Hervorstürzenden, stark Sprudelnden, genannt werden. Er hat einen Sinterkrater von etwa zwanzig Fuß Höhe und fünfzig Fuß Durchmesser; das Bassin hat keinen Abfluß und ist in ruhigem Zustande nicht ausgefüllt. Das Wasser vertieft sich gegen die Mitte und ist von durchsichtigster Klarheit und grün getönt, bis es gegen die Tiefe zu fast schwarz wird. Einige der andern Quellen — es sind gegen dreißig da — weisen die aller schönsten Abtönungen in Himmelblau, Stahlblau und Dunkelviolett auf. Einige haben oft einen schräg abfallenden Schlund, sodaß man fast über diesen zu stehen kommt, andere haben Lehm und Erdreich aufgelöst und sehen aus wie ein brodelnder Brei; wieder andere wallen und sprudeln in einem zu, entwickeln stetsfort große Dampfswolken und werfen wohl auch ein wenig Wasser über das Becken hinaus; zu einem richtigen Ausbruch scheint ihnen aber die Kraft zu fehlen. Einige der Lehmquellen sehen braun, schwefelgelb, rot oder hellblau aus; die abfließende siedende Flüssigkeit hinterläßt auf dem gelblichen Sinter farbige Flecken und Streifen, die in der Sonne eigentümlich blinken. Tritt man zu den Quellen, sinkt der Fuß wohl manchmal in dem heißen weichen Boden ein; dann schießt ein Dampfstrahl aus der Erde hervor. Ueberall pfaucht und brodelnd, brummt und zischt es, auch wenn kein größerer Ausbruch sich vorbereitet; man ist in eine dichte Dampfswolke gehüllt, und ein durchdringender, unangenehmer Schwefelgeruch erfüllt die Luft; kurz, es ist die reine Höllenküche! Anfangs ließen uns unsere Führer nie allein zu den Quellen hingehen aus Angst, wir könnten auf eine der trügerischen Sinterbrücken geraten, durchbrechen und dann höchstens als Fleischbrühe wieder an die Oberfläche kommen.

Von all diesen Quellen sind nur vier eigentliche Geysire, d. h. Quellen, die periodische Eruptionen haben oder hatten. Zwei davon, die beiden Strokkur (Strokkur = Butterfaß), springen gegenwärtig nicht mehr. Bis vor einigen Jahren hatte der große Geysir immer seltener Ausbrüche gehabt, der große Strokkur jedoch sprang täglich ein- bis zweimal bis zu dreißig Meter Höhe. Nach dem heftigen Erdbeben von 1896 ist er verlegt, und der große Geysir nahm dafür seine Tätigkeit wieder auf, fast täglich sie erneuernd, scheint sie aber jetzt, wie uns

wenigstens die Wirtsleute und Führer versicherten, wieder etwas eingeschränkt zu haben. Der vierte dieser Geyfire, der Litli Geyfir (kleiner Geyfir) oder Dtherris-Hola, hat täglich etwa zwei Ausbrüche, die unter Dröhnen und Lärmen vor sich gehen. Er arbeitete auch an jenem Abend noch sehr lange und emsig; wir versprachen uns aber undankbarerweise mehr für den folgenden Tag von seinem großen Namensvetter.

Die Schukshütte, auch Hotel genannt, ist ein primitiver, viereckiger Bau. Er enthält einen rechteckigen Vorraum, der als Wohnzimmer dient und von dem nach drei Seiten hin die Türen in die Schlafkammern und Küche führen; im ganzen ist Platz da für zwölf Reisende. Die Leute machen sich den Umstand zunutze, stets heißes Wasser zur Hand zu haben, und kochen mit Geyfirwasser; auch findet jeder Gast eine mit derselben kostbaren Flüssigkeit gefüllte Abvavitflasche*) in seinem Bette vor; doch soll es Reisende geben, denen der frühere Inhalt noch schätzbarer und wünschenswerter erscheint. Das Lager untersuchte ich nicht näher; es ist das steinharteste, auf dem ich in meinem Leben gelegen habe, und dabei zeichnete es sich durch eine höchst romantische, aber nach dem langen Mitte nicht sehr angenehme Hügelformation aus. Wir beide hatten uns fest vorgenommen, nie unter die Decken oder das Bett zu schauen: wir fuhren wohl manchmal besser dabei.

Ein Blick aus dem Fenster am Morgen zeigte neuerdings ausgiebig fallenden Regen, und auch nicht die kleinste Helle versprach Besserung. Die zwei einzigen Mitgäste, Engländer, ritten ab nach Reykjavik, ohne den großen Geyfir in Tätigkeit gesehen zu haben, trotzdem sie drei Tage lang darauf gepaßt. Bekanntlich können Springquellen durch Hineinwerfen eines gewissen Quantums von Seife zum Ausbrechen veranlaßt werden. Der große Geyfir soll stets nach zwei bis drei Stunden auf eine gute Dosis Seife reagieren. Doch rieten Wirtsleute und Führer von einem Versuche mit dem „Mittel“ ab und versicherten, es sei verlorene Seife und Liebesmüh bei der Kälte. Kurz, wir mußten es aufgeben; denn wir erhielten weder für Geld noch gute Worte ein Stücklein Seife. Als während einer halben Stunde kein Regen fiel, fütterten wir den Dtherris-Hola mit Rasenstücken, und der brave Kerl tat uns den Gefallen und sprang und spuckte das Futter hoch in die Luft und schleuderte die Säule bis zu acht Meter Höhe, ein etwas klägliches Ersatz, wenn man vom großen Geyfir hundert Meter und mehr erwartet hat.

Was für wunderliche Vorstellungen die Alten sich von diesen Wunderquellen machten, geht aus Folgendem hervor**). Auf einer alten Landkarte von 1539 sind vier Quellen gezeichnet, und es wird von ihnen gesagt, daß die erste jeden hineingeworfenen Gegenstand infolge der Hitze in Stein verwandle, die zweite einen widerlichen Ansteckungsstoff ausströme, die dritte unerträglich kalt sei und die vierte Bier erzeuge. Uebrigens bezeichnen die Isländer auch heute noch Sauerbrunnen mit dem Namen Bierquellen.

In der Nacht kam eine neue Partie an, bestehend aus einer jungen Schwedin und ihrem Führer. Sie brachte uns die Nachricht, daß am 30. Juni das erste Telegramm Reykjavik erreicht habe. Bis zur Stunde besaß und besitzt Island noch keine telegraphische Verbindungen***). Ein Kabelprojekt, durch das die Faeroer und Island an das Kabel von Schottland und Schetland angeschlossen werden sollen, war damals allerdings längst geplant, aber noch nicht genügend finanziert und

vom Althing noch nicht genehmigt worden und sollte erst in der Julisession zur Sprache kommen. Unterdessen hatte die Marconigesellschaft die Erlaubnis erhalten, eine Probestation zu errichten, und nun war die erste telegraphische Nachricht vom Norden von Schottland aus eingetroffen. Sie brachte die Kunde von der Meuterei im Schwarzen Meere und einige nebensächlichere Meldungen aus England. Wie die Zeitungen unterdessen berichtet haben, entschied sich das Althing, wie vorauszusehen war, doch für die kostspieligere Kabellegung, weil mit der betreffenden Gesellschaft schon bindende Verpflichtungen eingegangen worden waren. Da wir nun vor der neu-angekommenen Partie weiterreisten, waren wir die ersten, die bis zur Hekla den erstaunten Landleuten diese Botschaft von dem ersten Telegramm brachten. Das Interesse dafür war überall sehr rege, wohin wir auch kamen: die erste Frage galt stets der Marconitelegraphie. Einmal rannte uns ein nur notdürftig bekleideter Bauer mit nackten Füßen nach, als wir an seinem Hofe vorbeigeritten waren und ihn wohl geweckt hatten. Er wollte von Herrn Finzen genaue Auskunft über diese Telegraphie haben und war sehr erstaunt und erfreut zu hören, daß nun schon eine provisorische telegraphische Verbindung mit dem übrigen Europa stattgefunden.

Am folgenden Tage kam der Bauer als Lokalführer mit uns; denn wir wollten trotz der noch unsichern Witterung den Umweg zu Islands zweitgrößtem Wasserfalle, dem Gullfoß (Goldwasserfall), nicht scheuen. Der Weg führte teilweise durch

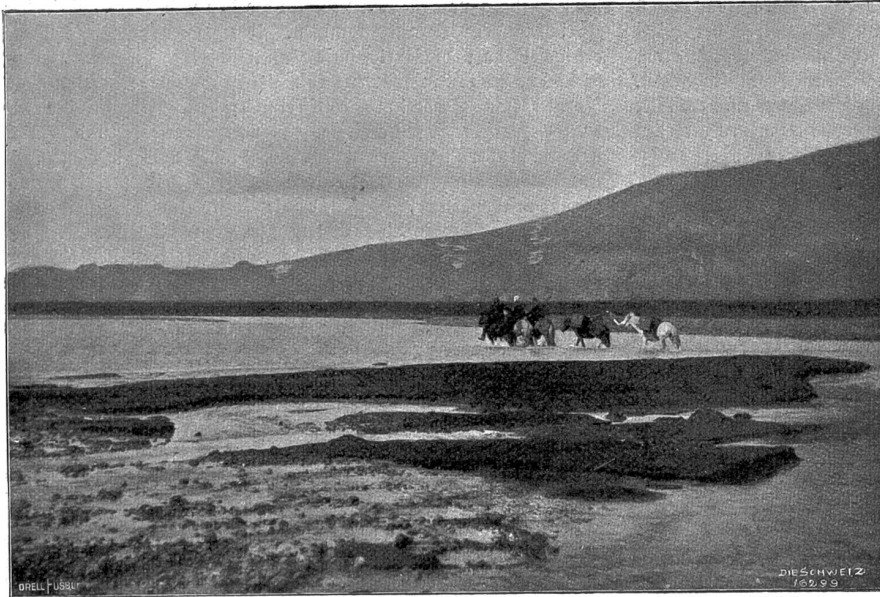


Isländerin in festtracht.

*) Abvavit ist ein dänischer Kimmelfrauentwein.

***) Nach Thoroddsen, Geschichte der isländischen Geographie, übersetzt von Aug. Gebhardt, 1897.

****) Seit der Niederschrift dieser Zeilen ist das Kabelprojekt ausgeführt worden: Island hat telegraphische Verbindungen erhalten.



Aus Island. Eintreten der Karawane in den Tungusfjöt.

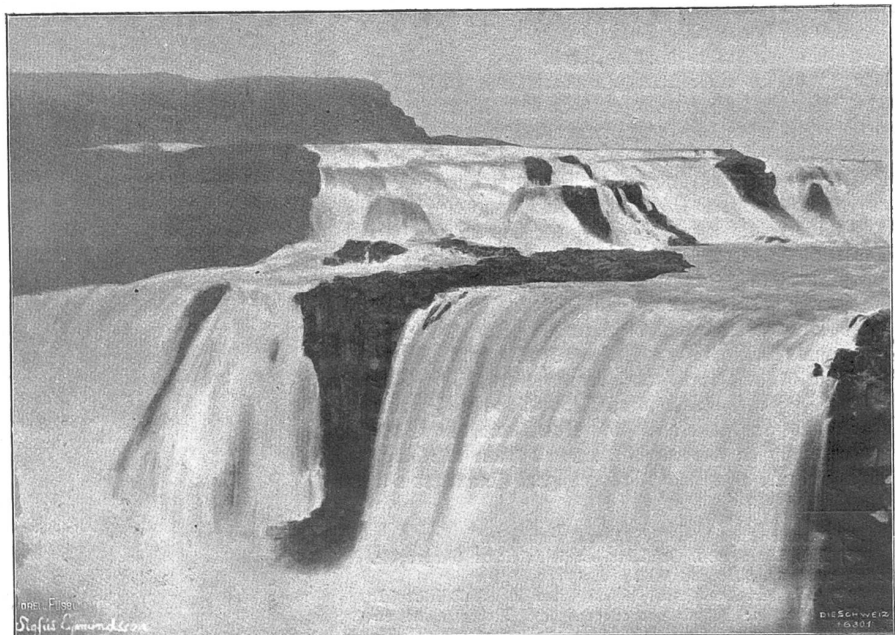
das Moor; dann mußten zwei kleinere Flüsse durchwaten werden, bevor wir an den breiten, vom Regen und von der Schneeschmelze stark angeschwollenen, schnell dahinschießenden Tungusfjöt kamen. Es ist im Anfang ein ganz konfuse Gefühl, sich plötzlich mitten in dem reizenden trüben Wasser zu befinden, da man den unebenen Grund nicht sehen kann und auch zu sehr auf das Pferd achten muß; man ist sich erst nicht klar darüber, wer oder was sich eigentlich bewegt, ob der Fluß, das Pferd, das Ufer oder der Reiter selbst; alles scheint sich zu drehen, zu schwimmen oder stille zu stehen. Die bewunderungswürdigen, klugen Ponies scheinen sich ganz behaglich zu fühlen und tragen ihre Last ohne Schwanken hinüber, jedoch die Reiter gegen das Ende zu das Gefühl haben, sich in einem sichern Rahne fortzubewegen.

Da die Pferde nach der Tagesrast gut ausgeruht waren, ging's nach dem Fluß bald rasch über das gewohnte Terrain: Lavafelder, Steingeröll, Heide-land, an alten Kratern und einer riesigen Moräne vorbei. Gelegentlich wurden wir des schimmernden, unabsehbaren Gletscherfeldes des Långjökull und des glänzenden Bláfellsjökull ansichtig, von dem sich die zackigen Felsberge der Jarlhettar scharf abzeichneten. Nach einer letzten Steinregion hatten wir plötzlich den Wasserfall und den obern Lauf der Hvítá vor uns.

Ich hatte soviel von der überwältigenden Macht und Großartigkeit dieses Falles gelesen, daß ich ziemlich verblüfft und enttäuscht dastand und anfing, den vielen andern Reisenden, die mir den Umweg als nicht lohnend bezeichnet hatten, recht zu geben, und meine Begleiterin, die nicht in die Schlucht zu klettern wagte, tut das noch heute. Doch als ich von dem schma-

len Plateau, auf dem wir angehalten hatten, an das Ufer der durch ein Erdbeben entstandenen Spalte hinabgestiegen war, begriff ich jede, auch die überschwinglichste Schilderung dieser imposanten Wassermasse, die in tosendem Lauf erst über eine etwa zwanzig Meter hohe Felswand hinunterstürzt und nach einer scharfen Biegung gleich wieder mit ungeheurer Wucht in eine steilabfallende tiefe Kluff schießt. Man kann von einem Felsenvorsprung, der sich zwischen die beiden Fälle vordrängt und völlig unterwaschen ist, wie von einer Brücke aus in die schäumenden Wasser hinunterblicken. Der obere Sturz, der die typische V-Form der isländischen Wasserfälle aufweist, besitzt auch einige Ähnlichkeit mit dem Rheinfalle bei Schaffhausen: hier wie dort ragt in der Mitte ein troziger Felsklotz aus dem schäumigen Gischt empor; doch übertrifft der Gullföð den Rheinfalle weit an

Gewalt und Macht der Wasserfülle. Steht man unten auf der kleinen, fastiggrünen Alpenwiese, dem einzigen bewachsenen Fleckchen Erde am Rande der schauerlichen Kluff, so ist der Anblick noch eindrucksvoller. Vollkommene Einsamkeit und unwirtliche Dede herrschen hier: keinen Busch, keinen Strauch nimmt das Auge wahr, nur wildzerklüftete, starre Felsen und kochende, donnernde Wasser, in deren sprühenden Staubfunken das Sonnenlicht sich tausendfach bricht, wodurch ein märchenhaftes Farbenspiel entsteht und unzählige Regenbogen sich bilden und widerspiegeln, während aus der Ferne der jahrtausendalte Eisfirn des Långjökull herniederleuchtet. Und das Allerchönste: all diese Pracht, die das Entzücken jedes Naturfreundes bildet, liegt weit ab vom Wege des Touristenstromes in völliger Abgeschlossenheit; kein Pfad führt hin, kein Hotel oder Restaurant nimmt den Wanderer auf; noch unberührt von der



Aus Island. Gullföð (Goldwasserfall), Islands zweitgrößter Wasserfall.

menschlichen Spekulationswut mit den herrlichen Naturschauspielen wälzt die Hvítá ihre gletschergeborenen Fluten seit Jahrtausenden durch ihr tiefes Basaltbett, durch wundervolle Cannons dem Sturze zu.

Bis zur Uebergangsstelle der Hvítá führte uns der wildaussehende, kentaurenartige, aber sehr gutmütige Lokalführer, der seine mit einem unheimlich langen Riemen versehene Peitsche oft wie ein Lasso durch die Luft sausen ließ. Bevor wir das Bett des Flusses wieder erreichten, kamen wir zu einem ärmlichen Hofe, dessen Bauer, wie er ging und stand, sich auf ein ungesatteltes Pferd schwang und mit uns kam. Es war der Ferge, der uns über die reißende und sehr tiefe Hvítá setzen sollte; an ein Durchreiten war hier nicht zu denken.

Wir stiegen zu einer der wenigen Stellen an den aus schönen Säulen aufgebauten Basaltwänden hinunter, wo ein Anlegen mit dem Rahne möglich ist. Die Uebergangsstelle befindet sich nicht sehr weit entfernt von einer gefährlichen Stromschnelle, wo der Fluß eine kleine Biegung macht und das Wasser mit riesiger Schnelligkeit in die Tiefe schießt. Zuerst wurden ein Führer und ein Teil der Kisten und Sättel übergesetzt, daraufhin sechs Pferde ins eiskalte Wasser getrieben, die ohne Zaudern hineingingen und dem andern Ufer zuschwammen. Es war ein ängstliches und aufregendes Warten, bis die mutigen Tiere alle glücklich wieder am Ufer standen und sich wie Hunde wälzten und schüttelten und zu weiden begannen. Der durch die Unwetter hochangeschwollene Strom riß sie mit großer Gewalt der gefährlichen Stelle zu, und der am entgegengesetzten Ufer stehende Führer mußte große Steine nach ihnen werfen (selbstverständlich ohne sie zu treffen), um sie vor dem Abwärtschwimmen abzuhalten. Eines der armen Pferdchen kam dem Fall ganz bedenklich nahe und war zweimal ganz unter Wasser, arbeitete sich aber tapfer weiter und durch. Die letzten fünf Ponies kamen rascher und besser hinüber. Vom andern Ufer aus konnten wir, bis unsere Tiere geraset hatten und neuafesattelt waren, das ebenso aufregende, aber auch glücklich verlaufende Uebersetzen einer uns entgegenkommenden Partie, bestehend aus einem deutschen Herrn mit Führer und fünf Ponies, betrachten.

Ein langer Ritt mit wechselnder Szenerie führte uns erst in ein Seitental der Hvítá und von da auf einem schmalen Pfade auf die Paßhöhe, von der es durch einen tiefen zerklüfteten Einschnitt, in dem ein Wildbach brauste, in die weite, neben Moorgrund auch Wiesen tragende Ebene hinabging. Auf dieser lagen einige mit Heidekraut bewachsene und andere ganz felsige, glattgeschliffene kleine Hügel: wir befanden uns auf



aus Island. Kirche und Pfarrhaus Grunt.

einem ehemaligen Gletschergrund. Auch eine warme Quelle dampfte an einem Bergabhang. Die Minni Lagá, ein Nebenfluß der Hvítá, wurde durchritten, ein Kinderspiel nach den vorhergegangenen Uebergängen. Ost bot sich wieder ein schöner Blick auf den blendenden Längjöföll und seine riesige fünfzackige Nachbarin Þarhettar. Zuletzt brachte ein strammer Galopp die Kavalkade zu ihrem heutigen Ziel, dem Pfarrhaus von Grunt, einem netten aus Holz und Wellblech erbauten Hause mit kleinem Garten mit Kartoffeln und Rhabarberstauden, neben dem die kleine, schwarzangestrichene Kirche steht. Der Pfarrer nahm uns sehr freundlich auf, obwohl er erst vor einigen Tagen hierhergezogen und keine Betten zur Verfügung hatte, da noch nicht aller Hausrat angekommen war. Er sprach nur Isländisch und Dänisch, und die beiderseits ungenügende Kenntnis der englischen, bezw. dänischen Sprache machte leider ein zusammenhängendes Gespräch unmöglich; sie genügte gerade zu den gegenseitigen Entschuldigungen, seinerseits wegen des Mangels an Komfort, unsererseits wegen der verursachten Störung und Mühe am Sonntagabend. Wir wollten uns ja gern in alles fügen, wenn wir nur ein Obdach bekommen und ein wenig ruhen konnten, hatten wir doch fünfunddreißig Meilen hinter uns. Wir wurden in ein noch nicht eingerichtetes Zimmer geführt, das aber immerhin einen Tisch und Plüschsessel aufwies — ein unerhörter Luxus und Komfort auf einer solchen Reise — und wofür selbst uns später der Tisch gedeckt wurde. Der Haushalt unseres Gastgebers konnte allerdings nichts zu unserem Mahle beisteuern als Milch und Skyr, die aus saurer, geronnener Milch bestehende und von den Isländern heißgeliebte Nationalspeise, mit der wir uns nicht befreunden konnten.

(Schluß folgt).

Rheinweiniied.

Komm, laß mich dein Haupt mit Rosen umfränzen,
funkelt nicht golden im Glase der Wein,
feurig, wie deine Blicke mir glänzen —
Laß uns noch einmal sorglos sein!

Einmal, Geliebter, wirf ab deine Strenge,
Einmal sei töricht und selig und jung!
ferne verklingt des Stadtlärms Gedränge,
Rings um uns rosige Dämmerung!

Komm, laß mich dein Haupt mit Rosen umfränzen,
Golden und rosig, in wechselnder Zier!
Ach, es entleeren in hastigen Tänzen
Tage und Jahre so dir wie mir!

Heute noch blühen dir duftende Rosen,
Golden noch funkelt der Wein zur Stund —
Sieh, wie die Blüten das Glas dir umfosen —
Heiß ist mein Herz, und heiß ist mein Mund . . .

Hedwig Dietz-Bion, Bern.